Die Krähen lieben die Menschen. Aber die Menschen die Krähen nicht mehr

Der Vogel steht unter Naturschutz, aber nervt sehr viele. Mancherorts darf er jetzt sogar abgeschossen werden – dann vermehrt er sich erst recht. Eine Geschichte über Natur und Nähe.

Von Jessica Schober, Süddeutsche Zeitung, 9.5.2026

Morgens um halb sieben an einem kühlen Tag im März fällt ein Singvogel tot vom Baum. Schwarz-violett schimmert sein Gefieder, grau ragt der Schnabel aus dem Gesicht, leblos knickt sein Kopf nach hinten, die Brust blutrot. Erschossen, mitten im Wohngebiet, mit einem nahezu lautlosen Luftdruckgewehr – und mit Genehmigung der oberbayerischen Naturschutzbehörde. Auf den umliegenden Bäumen heben die schwarzen Silhouetten ab, ein Dutzend, zwanzig, mehr. Das Krächzen bricht los wie ein Alarm.

Es ist ein Krächzen aus unzähligen übereinandergelegten Stimmen, die über dem Ernst-Reuter-Platz in Dachau hängen. Die Kolonie ist in Aufruhr. Schwarze Vögel schießen zwischen den kahlen Kronen hin und her, landen, starten, landen wieder. Wer hier parkt, findet sein Auto schon mal mit weißem Vogelkot besprenkelt vor. Wer hier wohnt, schläft schon mal schlecht. Und dass hier Saatkrähen abgeschossen werden, ist besonders. Denn eigentlich ist das verboten.

Die Saatkrähe, Corvus frugilegus, brütet wie hier in Dachau am liebsten in Kolonien von manchmal tausend Paaren, man schläft gemeinsam, frisst gemeinsam, zieht gemeinsam um. Das macht sie zu einem der sozialsten Tiere überhaupt – und zu mittlerweile einem der unbeliebtesten Nachbarn in diesem Land. Die Krähen nämlich lieben die Menschen (zumindest das, was sie ihnen hinterlassen). Doch die Menschen lieben die Krähen nicht mehr. Den Menschen, die die Tiere erst beinahe ausrotteten und dann unter Schutz stellten, sind die schwarzen Vögel inzwischen lästig.

Und so ist hier nun einer ausnahmsweise mit Gewehr unterwegs, ganz offiziell, im Auftrag der Stadt.

Leo Mandlsperger erinnert selbst ein klein wenig an einen Vogel. Der weiße Zopf im Nacken zusammengebunden, markante Nase, prüfender Blick. Der 75-Jährige ist Falkner, Jäger und arbeitet seit fünfzehn Jahren in der professionellen Krähenvergrämung, dem Vertreiben der Vögel. Heute hat er auch einen seiner Wüstenbussarde im Kofferraum mit dabei, auf der Rückbank lagert seine Waffe. Er hat schon Greifvögel für Scheichs in Abu Dhabi abgerichtet und Möwen von Flugplätzen in Frankreich verjagt.

Für die Saatkrähen steht er im Frühling schon um 4.20 Uhr auf, fährt von seinem Hof bei Odelzhausen in die Zentren bayerischer Städte und schaut hinauf: den Kopf im Nacken, den Himmel im Blick. Ihm bleibt nur wenig Zeit für den Schuss. Die Krähen kennen ihn.

Mandlsperger visiert durch das mattschwarze Zielrohr seines Luftgewehres die Krähe auf dem Ast an und hält die Luft an. Als er auf den Auslöser drückt, ertönt ein leises Zischen. Von dem Abschuss soll niemand etwas mitbekommen. Er ist ein stiller Jäger.

Man müsse die Sprache der Krähen verstehen, sagt Mandlsperger. Wenn sie anfingen, in einem Sechsertrupp einen slalomförmigen Balzflug zu fliegen, dann würden sie bald einen neuen Brutversuch beginnen. Wenn sie im Baum säßen und mit den Schwänzen wippten und einen Ruf ähnlich einer Möwe ausstießen, bauten sie dort bald ein Nest. Als Nächstes brächten sie dann Stöcke – „und das müssen wir unterbinden“.

In Deutschland brüten geschätzt 140000 bis 155000 Saatkrähenpaare in allen 16 Bundesländern. Die aktuellen Zahlen des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten beziehen sich auf den Zeitraum 2017 bis 2022. In 30 Jahren hat sich der Bestand deutschlandweit mindestens verdreifacht, an lokalen Verbreitungsschwerpunkten um ein Vielfaches erhöht. In ganz Deutschland sind Saatkrähen ein Thema: im nordrhein-westfälischen Soest, das schon als „Hauptstadt der Krähen“ bezeichnet wurde, genauso wie am Berliner Hauptbahnhof, wo Saatkrähen die Dachfugen undicht pickten. In den

Niederungslandschaften Schleswig-Holsteins genauso wie im Münchner Speckgürtel. Über 95 Prozent aller Saatkrähen in Bayern brüten in Städten oder innerhalb von hundert Metern zu Ortschaften, die Tendenz zur Siedlungsnähe schätzt der Naturschutzbund für ganz Deutschland vergleichbar ein. Weil die Feldflur als Lebensraum immer ungeeigneter wird – Pestizide, Monokulturen, Bodenverdichtung –, weichen die Tiere aus. In die Städte. Zu uns, den Menschen.

In Dachau, im Norden von München, sind Geschichten von der Krähe auf der Straße zu hören, wie das Krächzen der Tiere. Auf dem Gehweg erzählt man sich, die Krähen klauten angeblich die weichen Lammfelle aus Kinderwägen, damit sie ihre Nester kuschelig ausstaffieren können. Eine Saatkrähe soll gar in ein Kinderzimmer geflogen sein, in dem ein schlafendes Baby lag, hieß es aufgeregt im Stadtrat. Überprüfen lässt sich das nicht.

Andere erzählen offen von ihrem Kummer mit den schwarz gefiederten Nachbarn. Da ist der durchtrainierte Mann im schicken Neubau, der im Home-Office arbeitet und an der Haustür sagt: „Seitdem die Krähen da sind, kann ich unmöglich auf der Terrasse eine Online-Konferenz machen. Viel zu laut." Da ist die Bäckereiverkäuferin, die zum Feierabend immer einen feuchten Lappen mit zurück zu ihrem geparkten Auto nimmt, um den Vogelkot erst mal einzuweichen. Dazu rät übrigens auch der Betreiber der Waschstraße, um Lackschäden zu verringern. Da ist die 28-jährige Frau mit den Gelnägeln, die in einem Autohaus arbeitet und sich eines Tages in ihrem Wohnzimmer so ärgerte, dass sie nicht mehr bei geöffneter Balkontür fernsehen konnte. Sie schrieb dem Oberbürgermeister auf Instagram, er solle sich jetzt bitte mal kümmern, es seien einfach zu viele Krähen, es sei krass. Der Oberbürgermeister schrieb zurück: „Meines Erachtens gibt es schon lange viel zu viele Krähen in unserer Stadt."

Allein in Dachau nisten inzwischen fast 1000 Brutpaare – mehr als es vor 70 Jahren in ganz Bayern waren. Der Dachauer Oberbürgermeister nennt das offen eine Plage, „jede zehnte Saatkrähe in Oberbayern lebt und arbeitet inzwischen in Dachau", sagte er bei einer Bürgerversammlung. Seine Stadt nimmt nun mit anderen an einem Pilotprojekt des bayerischen Umweltamts teil, das Methoden der Vergrämung vergleichend erforschen soll. Auch in anderen Bundesländern nehmen die

Ausnahmegenehmigungen für Abschüsse zu – wo Saatkrähen große Schäden anrichten, dürfen sie in den meisten Bundesländern im Einzelfall und unter Auflagen abgeschossen werden.

Meistens aber vergrämt Leo Mandlsperger die Tiere zunächst mit einem seiner Greifvögel, lässt seinen Wüstenbussard vom Lederhandschuh aus durch die Häuserreihen fliegen. „Wir versuchen, möglichst wenige Tiere zu Tode zu bringen, um den Druck an ganz bestimmten Stellen gezielt zu erhöhen“, sagt er. Der Abschuss ist nicht das Ziel, er ist seine Botschaft.

Was niemand in Dachau offiziell sagen möchte: Die Abschüsse von 14 Krähen im Vorjahr haben die Kolonie nicht aus Dachau vertrieben. Ganz im Gegenteil, die Zahl der Brutpaare hat seit Beginn der Vergrämungsmaßnahmen sogar zugenommen.

Wie kann das sein?

In der Nähe des Bahnhofs trifft man Josefa Hanke, 75, und eine Nachbarin an ihren Fenstern, vor denen bestaunen sie mehr als 20 Nester. „So schlimm wie heuer war es noch nie“, sagt Hanke. Sie lebt etwa anderthalb Kilometer von dem Platz entfernt, an dem Leo Mandlsperger die Saatkrähen vertrieben hat – morgens um vier Uhr beginne das Gekrächze, dann liege sie wach. „Das sind doch keine Singvögel, das sind Schreivögel“, sagt die kleine Frau mit den auberginefarben getönten Haaren. Ein bisschen muss sie auch lachen. Ihre Hausgemeinschaft sitzt am Wochenende gern im Garten: Der Tisch, der Grill, das Gartenhäuschen sind allesamt weiß gesprenkelt. „Es ist so ekelhaft, wie das stinkt.“ Einmal haben die beiden Nachbarinnen versucht, selbst Lärm zu machen gegen die Krähen. Mit Kochtöpfen stellten sie sich abends an ein Fenster im dritten Stock. Sie klapperten, sie klopften, alles zwecklos. „Es ist brutal.“ Sie macht das Geräusch nach, krah, krah. Und schließt das Fenster wieder.

Auch der Dachauer Oberbürgermeister Florian Hartmann hat sich das Thema nicht ausgesucht – ja, es ist ihm zugeflogen. Als der SPD-Politiker 2014 mit nur 27 Jahren zum bis dato jüngsten Stadtoberhaupt der Republik gewählt wurde, da waren die Krähen schon seit sechs Jahren in der Stadt. Die schwarzen Vögel umkreisten jede seiner drei Amtszeiten. Die Saatkrähen kosten die Kommune und nicht zuletzt ihn Zeit,

Geld und Nerven. Erst wurden Nester entfernt und Baumpfleger bezahlt, im vergangenen Jahr gab die Gemeinde rund 40000 Euro für die Krähenvergrämung aus.

Und die Krähen?

2008 brüteten 30 Saatkrähen-Brutpaare in Dachau. 2025 waren es 916.

Die Bürger sammelten erst Unterschriften gegen die Krähen – und dann gegen deren Abschuss. Mehrere Tierschützer erstatteten Strafanzeige wegen Tierquälerei gegen die Beteiligten des Pilotprojekts, die Ermittlungen wurden eingestellt. Ein Jäger empfahl dem Oberbürgermeister mal, erschossene Krähen in den Bäumen aufzuhängen, zur Abschreckung. Hartmann, ein agiler Typ, der fast immer Anzug trägt, ist der Vorschlag sichtlich unangenehm, als er in seinem Büro, oben auf dem Altstadtberg, hoch über den Dächern der Stadt davon erzählt: „Das kann man halt schlecht vermitteln." Er ist frustriert, weil alle seine Briefe an Behörden unbeantwortet blieben, an landes-, bundes- und europaweit zuständige Stellen. Er würde den Schutzstatus der Saatkrähe gern aufheben, aber das kann er als einzelner Bürgermeister ja schlecht. Der Bundesrat hat im April 2023 eine Initiative Bayerns abgelehnt, Freie Wähler und CSU hatten initiiert, die Saatkrähe jagbar zu machen. „Es will da keiner eine Entscheidung treffen", sagt Hartmann. Also setzt er weiter auf den Vogelmann, auf Leo Mandlsperger, den auch schon so manche andere Kommune rief – und dass der nun auch schießen darf, immerhin zu Forschungszwecken, erleichtert den Oberbürgermeister.

Der Schütze selbst hingegen weiß, dass es so einfach nicht ist.

Ausgerechnet er, der sein Geld damit verdient, diese Vögel zu vertreiben, sagt, er sei eigentlich ein Krähenfreund. Als zehnjähriger Bub schon habe Leo Mandlsperger Freundschaft mit einer Krähe geschlossen, die er Franz-Josef genannt habe. „Der war wie ein Familienmitglied." Franz-Josef war eine Rabenkrähe – natürlich, die Saatkrähen waren damals so gut wie ausgestorben. „Der ist immer unterm Zaun durch und hat beim Nachbarn Erdbeeren gestohlen", sagt Mandlsperger, „bis der ihn erschossen hat." Mit einem Kleinkaliber. Ein Drama war das. Der Nachbar habe nicht gewusst, dass Franz-Josef eine zahme Krähe war – „und da hat er ihn erledigt". Mandlsperger erzählt das

nicht als Geschichte, die ihn gebrochen hat. Er erzählt sie kurz, fast beiläufig, und schaut dann wieder in die Bäume. Aber danach sagt er eine Weile nichts.

Dann sagt er: „Für die Menschen sind es manchmal zu viele und manchmal zu wenige Vögel. Erst ist eine Tierart der Vogel des Jahres, dann soll sie abgeschossen werden.“ Auch die Saatkrähe war mal Vogel des Jahres, 1986. Lange her.

Ende der Siebzigerjahre, da war Leo Mandlsperger Ende 20, war die Saatkrähe aus Deutschland fast verschwunden. Pestizide, immer weniger Dauergrünland, Feldgehölze und höhere Hecken standen den Saatkrähen zur Verfügung, Abschüsse von Landwirten, die um ihre Ernte bangten, hatten die Bestände auf einen Bruchteil reduziert. Dann kam die europäische Vogelschutzrichtlinie 1979 – ein Coup, wie Vogelschützer heute sagen. Alle Wildvögel wurden unter strengen Schutz gestellt, einer der großen Erfolge des Naturschutzes damals. Gerettet werden sollten mit diesem Gesetz vor allem die Singvögel – die Saatkrähe, so krächzend sie klingt, ist nämlich ein Singvogel. Genau wie die Rabenkrähe und die Nebelkrähe, mit denen man sie nicht verwechseln sollte.

Die Rabenkrähe, ganz schwarz, lebt westlich der Elbe – in Paaren und Trios, nicht in Kolonien. Die grauschwarze Nebelkrähe östlich davon. Beide dürfen zu bestimmten Zeiten bejagt werden. Die Saatkrähe jedoch, die Koloniebrüterin mit dem grauen Schnabel, die unter anderem Dachau bevölkert, ist laut europäischer Vogelschutzrichtlinie weiterhin streng geschützt.

Sie beherrscht den Himmel des Münchner Speckgürtels von Aschheim über Unterhaching bis nach Olching und Erding, wo eine große Kompostieranlage in der Nähe des Münchner Flughafens die Saatkrähen zum All-you-can-eat-Buffet anlockt. Das Umweltamt hat pro Tag 4000 bis 5000 Nahrungsflüge von Saatkrähen dorthin dokumentiert. Einmal sei Mandlsperger nach Puchheim gerufen worden, als ein Friedhof von Hunderten Saatkrähen heimgesucht wurde. Die Trauernden konnten den Pfarrer kaum mehr verstehen, Schirme sollten sie vor Vogelkot schützen. Andernorts wurden Gräber in Folie gewickelt. In Gersthofen ließ man eine Blaskapelle im Park aufspielen, um die Tiere zu vertreiben – alles erfolglos. Dann kam Mandlsperger mit seinen Greifvögeln, ließ sie kreisen zwischen den Bäumen, und die Saatkrähen zogen ab. Manchmal, sagt er, habe er das Gefühl, die Krähen seien ihm immer voraus. Im

Grunde, das sagt er selbst, sei die Vergrämung eine Art Umsiedelung – davon werden auch noch andere erzählen, ein paar Kilometer weiter.

Wenige Wochen später, an einem stürmischen Tag im April, sitzt eine Saatkrähe auf dem äußersten Ast einer Platane in Dachau-Ost und reckt die Brust dem Wind entgegen. Das Gefieder glänzt, der Kopf ruckt, die Augen scannen das Umfeld. Sie überblickt den gepflasterten Platz, über den bald Kinder zur Stadtteilbücherei rennen, die Parkbuchten, in denen bald die ersten ihre Autos abstellen werden. Kennt die Krähe uns vielleicht besser als wir uns selbst?

Mandlsperger hat erlebt, wie die Krähen studierten, wann er zum Mittagessen fuhr – in der Zeit bauten sie zehn Nester. „Als ich vom Essen zurückkam, habe ich mich gefühlt wie ein Depp und gedacht: Schau an, die sind scheinbar doch schlauer als wir.“ Seitdem geht er an kritischen Orten mittags nur schnell zum Asiaimbiss. Für ihn gibt es keinen Feiertag, keinen Sonntag, kein Wind und Wetter – er muss jeden Tag raus. „Wir haben unsere Vergrämungsstrategien immer weiter verbessert. Aber die Krähen haben uns immer wieder einen neuen Trick serviert.“

Zwei Tage später, anderer Platz, andere Straße. Die Reporterin radelt durch den Osten Dachaus, ohne Falkner, ohne Waffe. Aber mit demselben Rad und Fahrradhelm wie am Abschusstag. Plötzlich bricht das große Krächzen los. Die Silhouetten heben ab. Die Vögel schlagen Alarm, scheinbar ein Warnruf aus den Baumkronen? Die Reporterin wundert sich und begreift dann: Ich war dabei, als einer von ihnen starb.

Wissen sie das noch?

Der Autor Cord Riechelmann, der ein hübsches Buch über die Krähe verfasst hat und den man noch sprechen wird, ist wie so viele fasziniert von der Intelligenz der Tiere. Er erzählt gern vom Walnuss-Trick – einer Anekdote, ohne die keine Geschichte über Krähen auskommt. Weltweit werfen Krähen in Städten bei roten Ampelphasen Nüsse auf die Straße, warten, bis Autos darüberfahren und die Schalen knacken, und holen sich den Kern. Erstaunlicherweise tauchte dieses Verhalten weltweit immer rund zwanzig Jahre nach dem Zeitpunkt auf, zu dem die Tiere sich irgendwo in Stadtnähe niedergelassen hatten. Die Krähen brauchten also jedes Mal eine gewisse Erfahrungszeit

mit dem Straßenverkehr, die die Lebensdauer einzelner Individuen überschritt, um im Kollektiv die neue Technik zu lernen.

Neukaledonische Krähen nutzen Pflanzenstiele als Haken, um Maden aus Totholz zu angeln. Solchen Werkzeuggebrauch kennt man bisher nur von Primaten – wie etwa Menschen. Und in Versuchen bestanden Saatkrähen sogar das Äsop-Experiment: Die Tiere werfen so lange Steinchen in ein Wasserglas, bis sie mit dem Schnabel an eine Larve im Inneren herankommen. Riechelmann sagt: „Wir müssen unsere Vorstellung davon erweitern, was wir diesen Tieren zutrauen."

Der Mensch und die Krähe.

Selbst die erste bekannte Krähen-Darstellung eines Menschen überhaupt – gemalt vor etwa 17000 Jahren an die Wände der Höhle im französischen Lascaux – zeigt eine liegende menschliche Figur, mit einem erigierten Penis und einem Krähenkopf. Der sogenannte Vogelmann. Niemand weiß genau, was er bedeutet. Aber er ist da, ganz am Anfang, bevor es Schrift gibt und Recht und Städte: der Mensch mit dem Krähenkopf.

In der Bibel ist es zunächst ein Rabenvogel, den Noah nach der Flut ausschickt. In der nordischen Mythologie trägt der Göttervater Odin zwei Raben auf seinen Schultern. Hughin, der Gedanke, und Munin, die Erinnerung. Das Rauschen der Rabenschwingen im Ring des Nibelungen kündet vom Tod. Bei Shakespeare macht Othello einen Raben zum Zeichen des Unheils. Vom Galgenvogel bis zum Göttervogel ist das schwarze Tier jenes, das am nächsten beim Menschen lebt. Das ihn am längsten kennt.

Einige Wochen später in Gilching, Landkreis Starnberg, im Süden von München.

Es ist wieder halb sieben Uhr morgens und jemand drückt auf einen Knopf – der Landwirt Josef Dosch schaltet seinen „Krähenschreck" ein. Der Lautsprecher ist seine letzte Rettung, er hat ihn tausend Euro gekostet. Die Sirene hat er auf dem Dach seines Pferdestalls in Richtung des Gehölzes ausgerichtet, in dem schon von Weitem Dutzende Nester zu sehen sind.

Das Gerät gibt in unregelmäßigen Abständen ohrenbetäubende Geräusche von sich – ein synthetisches Kreischen, ein Hundebellen, ein Motorraddröhnen, das über die Felder hallt und die Nachbarn weckt – und dabei die Krähen nach einigen Wochen leider kaum noch stört.

Josef Dosch, dunkelbrauner Dreitagebart, schwarze Engelbert-Strauss-Hose, stapft über seinen Hof. „Seit Februar", sagt er und zeigt auf den Silohaufen mit der perforierten Plane, „ist hier die Hölle los." Die Saatkrähen fressen ihm die Maissilage weg. Das Futter seiner Milchkühe lagert unter einer Folie – sobald die Löcher bekommt, schimmelt es. 15 bis 20 Tonnen verunreinigte Grassilage musste er wegschmeißen. Rund 2000 Euro Schaden in zwei Monaten. Versicherungen zahlten nur bei Ernteausfällen, für seine konventionell beackerten Maisfelder aber interessieren sich die Saatkrähen nicht. Vor allem Bio-Landwirte beklagen reihenweise weggepicktes Saatgut und massive Ernteschäden. Dosch hat eine tote Rabenkrähe über der Maissilage aufgehängt, zur Abschreckung – so wie das auch dem Dachauer Bürgermeister geraten worden sein soll. Doch die Saatkrähen haben sich selbst daran gewöhnt.

Optische Vergrämung – Attrappen, Flatterbänder, Rotationskugeln – helfen dem Bayerischen Bauernverband zufolge am ehesten; akustische Methoden zeigen weniger Wirkung. Bauer Bosch kaufte seinen 1000-Euro-Krähenschreck, obwohl er schon ahnte, dass das Gerät die Tiere nicht lange täuschen kann.

Der Bayerische Bauernverband hat für 2025 Schäden (Ernteausfälle, verdorbene Silage, herausgezogene Setzlinge, zerpickte Tropfschläuche...) von rund 111000 Euro erfasst, für die die Saatkrähe verantwortlich ist. Im Vorjahr waren es mehr als 650 000 Euro – warum die Zahl so stark gesunken ist, kann sich der Verband selbst nicht recht erklären, man vermutet eine Meldemüdigkeit der Landwirte, Wetterabhängigkeit und eine Gleichzeitigkeit von Aussaat und Grünschnitt. Bundesweit vergleichbare Zahlen gibt es nicht – der Kampf gegen die Saatkrähe wird von Bundesland zu Bundesland anders gehandhabt. Besonders betroffen aber: Ackerbaubetriebe, deren Saatgut direkt vom Feld gefressen wurde, manche Bauern mussten mehrfach nachsäen.

Für Dosch, 38 Jahre alt, ist die „Schadschwelle" längst erreicht, so nennt er das. Die Vögel zerhacken ihm nebenbei auch die Seitenspiegel seines Schleppers und picken die Gummidichtungen aus den Fensterrahmen. „Wir lieben unsere Viecher", sagt

Dosch. „Bei uns auf dem Hof hat jede Kuh ihren Namen." Er sei ja auch dafür, Tiere zu schützen – wobei er gestaunt habe, wie die Deutschen mit dem gestrandeten Buckelwal in der Ostsee mitfühlten, während sie die Tiere vor ihrer eigenen Tür kaum auseinanderhalten könnten. „Bei dem Wal hat man so einen Riesenaufriss gemacht", sagt der Bauer. „Aber ich finde, Tierschutz sollte immer nur so weit gehen, bis halt ein anderer einen Schaden nimmt." Und den Schaden trage in diesem Fall er.

Die Kommune Gilching habe die Vögel zu ihm „herübergetrieben", er findet das „gemein". Die Krähen kamen ja nicht aus dem Nichts. Sie kamen herüber vom Gilchinger Friedhof. Die Gemeinde hatte dort eine Kolonie entdeckt – Dutzende Nester, der übliche Lärm, die üblichen Beschwerden. Man versuchte, die Tiere zu vergrämen. Das funktionierte. Die Krähen verließen den Friedhof. Und landeten ein paar Hundert Meter weiter auf Doschs Hof.

So eine Kolonie Saatkrähen verschwindet halt nicht plötzlich. Das ist wie mit einem Mückenschwarm im Sommer. Der löst sich auch nicht in Luft auf, weil jemand mit der Hand wedelt oder ein einzelnes Tier tötet. Die Vertriebenen ziehen weiter. Vom Friedhof zum Bauernhof, von der Innenstadt in die Peripherie, von dort ins nächste Wohngebiet, so lange, bis sich wieder jemand beschwert.

Dosch hat sich an die Gemeinde gewandt, hat dort Lärm gemacht, ähnlich wie auf seinem Hof mit dem Krähenschreck.

Er unterstützt die Forderung des Bauernverbands: Abschüsse als legitimes Instrument, kombiniert mit Vergrämung. Und Entschädigungen für die, die den Schaden tragen. Er fordert einen Abschussplan. Wie bei Rehen oder Wildschweinen. Doch dafür müsste die deutsche Saatkrähe in Anhang II der europäischen Vogelschutzrichtlinie aufgenommen werden, dort sind die bejagbaren Arten gelistet. Gilching ist anders als Dachau nicht Teil des bayernweiten Pilotprojekts, das Abschüsse zu Forschungszwecken zulässt. „Langfristig bin ich schon der Meinung, dass man die Saatkrähe auf einen gesunden Bestand reduzieren sollte", sagt Dosch.

Doch was heißt das: „gesunder Bestand"? Und wie sollte man sie denn überhaupt „reduzieren"?

„Nächstes Jahr“, sagt Dosch und schaut in die kahlen Bäume hinter dem Stall, „schneide ich die Äste alle ab.“ Für ihn ist das keine Drohung, sondern ein Lösungsversuch. Bis dahin muss er durchhalten. Nach der Arbeit verzieht er sich inzwischen lieber ins Haus. „Am Abend auf der Terrasse wird es jetzt richtig finster, wenn die Krähen kommen“, sagt er leise, bevor er zurückgeht zum Stall. Es seien so viele.

Weiter in den Landkreis Fürstenfeldbruck, in den Westen Münchens.

Auch hier haben die Saatkrähen sich ausgebreitet. Und hier ist das Zählgebiet von Uwe Temper, einem sanft blickenden Mann im weinroten Wollpulli, mit schulterlangem schütteren Haar und buschigen Brauen. Er ist Biologe, 77 Jahre alt, seit Jahrzehnten Hobby-Ornithologe – und seit einem Spaziergang ehrenamtlicher Nestzähler im Landkreis Fürstenfeldbruck. Vor 13 Jahren hörte er die Krähen, bevor er sie sah. Ein Friedhof am Ortsrand von Gernlinden, ein Krächzen aus den Bäumen. „Ich habe sofort gewusst: Saatkrähen!“

Uwe Temper ist weder auf Wählerstimmen angewiesen, noch profitiert er finanziell von der Vergrämung. Aus der örtlichen Vogelschutzgruppe ist er ausgetreten, als es ihm zu konfrontativ wurde, sagt er. In dem Baum vor seinem Haus nisten so viele Vögel unterschiedlicher Arten hinter Efeuranken, dass er sie kaum zählen kann – Temper interessiert, wie Koexistenz gelingen kann. Er fährt jetzt auf Patrouille und schaut nach seinen Saatkrähen-Kolonien. Den in die Jahre gekommenen Wagen parkt er in Friedhofsnähe, dort, wo er einst die ersten Vögel ausmachte. Krähen bitte nicht füttern, mahnt noch immer ein Schild der Gemeinde. Doch hier ist es inzwischen ruhig geworden. Die meisten Saatkrähen haben die Siedlung verlassen und nisten in den Feldgehölzen rundherum. In Tempers Augen: ein Erfolg.

Wer eine Kolonie vor der Haustür hat, sagt Temper, kommt schnell zu einer selektiven Wahrnehmung. Die Vögel sind laut. Sie sind viele. Sie sind früh wach. „Man könnte meinen: Das sind jetzt aber zu viele Tiere, um sie noch weiter zu schützen.“ Er versteht dieses Gefühl. Aber es ist, sagt er, ein lokaler Eindruck – und kein fachliches Urteil.

Bundesweit betrachtet ist die Saatkrähe noch immer eine geschützte Art. Als Koloniebrüterin tut sie das, was sie schon immer getan hat: An ausgewählten Orten in Massen auftreten. Als Biologe und Vogelfreund war er anfangs streng gegen jede Art von Vergrämung. Seitdem Uwe Temper mal gesehen hat, wie drei Krähen auf einem Ast schaukelten, einfach so zum Vergnügen, so wie er selbst als Kind, erträgt er den Gedanken an Abschüsse nicht mehr. Inzwischen hat sich seine Haltung etwas geändert, er ist dafür, die Saatkrähen aus Siedlungsräumen zu vergrämen – aber sie dafür in ihren Ausweichhabitaten wirklich ungestört zu lassen, in Feldgehölzen außerhalb von Siedlungen, in Flussauen und kleinen Wäldchen und Grünstreifen, wenn es die denn noch gibt. Die letale Vergrämung, das Töten, verurteilt er.

Das Problem ist bloß: Krähen lassen sich vielleicht verdrängen, aber nicht lenken. Bis sie einen Nistort gefunden haben, der allen Akteuren recht ist, braucht es viel Geduld und oft mehrere Anläufe. Und: Bei erhöhtem Stress, durch Schüsse, durch Greifvögel, legen die Weibchen mehr Eier. Wenn die Tiere nach einem Abschuss erschrocken auseinanderfliegen, bilden sich manchmal Splitterkolonien – aus einer Gruppe werden vier, aus vier werden zehn. Bundesweite Zählungen zeigen eine wachsende Tendenz zur Zersplitterung – als Reaktion auf Vergrämung. Ausgerechnet.

Biologe Temper hat deshalb ein paar Vorschläge an die Landwirtschaft: Bevor die Bauern in Eigenregie auf die Saatkrähen schössen, sollten sie besser ihr Saatgut beizen. Eine Beschichtung mit einem biologischen Wirkstoff aus Pfefferbeeren würde die Pflanzen und Körner uninteressant für die Saatkrähe machen. Außerdem sei die koordinierte Aussaat wichtig: Wenn alle Felder im Umkreis zur gleichen Zeit bestellt werden, haben die Krähen nur ein kurzes Zeitfenster, um Schäden anzurichten. Temper glaubt, viele Landwirte wüssten das nicht. Saatkrähen hätten einen Fressradius von bis zu 20 Kilometern, sagt der Biologe, es sei für die Landwirte nachrangig, wo genau die Tiere nisteten – die Bauern müssten beim Saatgut umdenken. Und nur wenn sie alles in ihrer Macht Stehende getan hätten, um Fressschäden zu vermeiden, dann sollten sie großzügig entschädigt werden, findet der Biologe. „Wenn die Gesellschaft will, dass die Tiere nicht getötet werden, dann muss auch dafür Sorge getragen werden, dass Gelder für den Ausgleich zur Verfügung stehen.“

Temper hat an diesem Vormittag im April nun fast alle Koloniestandorte abgeklappert, als Letztes fährt Temper jetzt noch zur größten Kolonie des Landkreises. Dorthin, wo am Fliegerhorst im Frühjahr 2025 ein Saatkrähenjunges aus dem Baum fiel. Gefunden wurde es von einem jungen Asylbewerber, der im „Ankerzentrum“ untergebracht war. Ein riesiges Areal, das sich heute Bundeswehr und Regierung von Oberbayern aufteilen – und ein Paradies für Saatkrähen.

Hier gleicht die Szenerie am ehesten dem, was man aus Hitchcocks „Die Vögel“ kennt. Im Himmel ein permanentes Krähen, Kreischen, Flattern. Über 400 Nester hängen hier in den Bäumen. Von den Asylsuchenden sind keine Beschwerden bekannt, sagt Temper, die Leute hätten andere Sorgen. Bloß die eine Babysaatkrähe, die ein Asylbewerber mit auf sein Zimmer genommen hatte, machte Ärger. Er fütterte sie, zähmte sie. Und als der junge Mann aus dem „Ankerzentrum“ weitergeschoben wurde, dem Vernehmen nach in eine Unterkunft in den Niederlanden, da war die Fehlprägung der Saatkrähe weit vorangeschritten: Sie wurde frech, schnappte Menschen die Zigaretten aus dem Mund, flog dicht über Kindern hinweg, zerfledderte Ausweise. Kurzum: Sie wurde zur Problemkrähe.

Temper hat sie vergangenes Jahr eingefangen, mit viel Geduld und etwas List, auf Wunsch der Regierung von Oberbayern. Das Tier wurde in eine Vogelwarte gebracht, wo sie vom Menschen wieder entwöhnt werden sollen, bis zur Auswilderung.

Was es in Tempers Augen braucht, nennt er: Interkommunales Saatkrähen-Management. Während in Dachau und vier anderen Orten geschossen wird, hat der Landkreis Fürstenfeldbruck „koordiniert vergrämt“ – Falkner zur gleichen Zeit in allen Siedlungsgebieten. Ein sogenannter Saatkrähen-Gipfel der Bürgermeister wurde einberufen. Das Ergebnis: 1200 Brutpaare im Landkreis, weniger als ein Prozent noch in Siedlungsgebieten, laut Temper. Doch des einen Freud ist des anderen Leid: Gut möglich, dass die vertriebenen Saatkrähen aus dem Landkreis Fürstenfeldbruck aufgrund der konzertierten Aktion in die Nachbarkreise ausgewichen sind – etwa nach Dachau oder Gilching, dort, wo später Josefa Hahnke am Fenster mit Kochtöpfen klapperte, oder dort, wo Bauer Dosch seinen Krähenschreck einschaltet. So genau kann das keiner sagen. Die Anwohner Fürstenfeldbrucks haben jetzt jedenfalls erst mal ihre

Ruhe, und nebenan in Dachau zeigen laut Umweltamt fast alle Koloniestandorte „Konfliktpotenzial“.

„Wenn die aus der Stadt heraus vergrämt werden und dann auf dem Land wieder selbsthilfemäßig attackiert werden, wo sollen die armen Viecher dann noch hin?“, hatte Leo Mandlsperger am Abschussmorgen gesagt. „Da ist der Staat gefordert. Die Landwirte zu informieren und eine Lösung zu finden. Es ist einfach schwierig, den Leuten gerecht zu werden, den Landwirten gerecht zu werden – und den Krähen gerecht zu werden.“

Vielleicht muss man einmal kurz Dachau und das Umland verlassen, mit jemandem reden, der nur noch Kopfschütteln übrig hat für all die Versuche, Krähen loszuwerden. Ein Anruf in Berlin bei Cord Riechelmann, dem Autor des Krähen-Longsellers. Er schüttelt immer wieder den Kopf über all die Versuche, Saatkrähen loszuwerden. „Hierzulande käme niemand auf die Idee, Amseln abzuschießen – aber Krähen schon“, sagt Riechelmann. „Dabei sind Krähen auch Singvögel. Sie haben bloß ein schlechtes Image.“

Älter als die Städte, in denen die Saatkrähen jetzt brüten, sei dieses Image, sagt Riechelmann. Rabenvögel haben die Dinosaurier überlebt, die Eiszeiten. Sie haben sich dem Menschen nicht ergeben. Sie haben ihn sich ausgesucht. „Krähen beobachten den Menschen schon immer“, sagt Riechelmann. „Sie sind Kulturfolger. Die Kulturgeschichte der Menschen vollzieht sich unter ihrer Beobachtung.“ Er meint das nicht metaphorisch. Er meint es biologisch. Sie folgten schon den frühen Menschen. Denn wo sie auftauchten, gab es Kadaver. Wo Kadaver waren, waren Krähen. Ihre Schnäbel sind zu weich, um dicke Tierhäute selbst zu öffnen – sie brauchen jemanden, der das für sie tut. Sie haben den Menschen als Werkzeug entdeckt, lange bevor der Mensch die Krähe als Problem erkannte. Die Tiere lernten auch: Wo Menschen roden, entstehen Felder. Wo Felder stehen, gibt es Würmer, Käfer, Körner. Wo Körner und Käfer sind, sind Krähen. Saatkrähen sind dem Menschen gefolgt wie ein Schatten.

Anfang Mai thronen in Dachau hoch in den Ästen die fast 1000 Nester. Jetzt sind sie sicher. Nun, da die Eier gelegt und die meisten Küken geschlüpft sind, dürfen auch keine Saatkrähen in der Stadt mehr geschossen werden. Dabei sind die Saatkrähen im Mai am lautesten. Die Jungen krächzen mit Bettelrufen nach dem Futter in den

Kehlsäcken der Eltern. Jetzt bekommt der Oberbürgermeister besonders viele Beschwerden – doch es ist Schonzeit.

Leiser wird es erst wieder, wenn die Küken fliegen gelernt haben. Bis sie sich dann im Folgejahr erinnern werden, wo sie geschlüpft sind und wo ihre Eltern Nester gebaut hatten.

In den Baumkronen von Dachau.